

Berliner Tageblatt

erschiet täglich... Preis 10 Pfennig...



Abonnements-Preis

auf das Berliner Tageblatt... Preis 10 Pfennig...

Berliner Tageblatt

Nr. 288.

Berlin, Sonnabend, den 9. Juni 1888.

XVII. Jahrgang.

Puttamers Sturz!

Die Todten reiten schnell! Während die Konventionen sich noch an dem Anblick des publizierten Legislaturperioden-Gesetzes...

Erinnern wir uns daran, wie dieser Bämmer und Günstling eines Erlässen, ganz in Sonderinteressen aufgegangen, jeder freieren Meinung förmlich gegenüberstehenden...

Ausgehenden vorläufig im Ante bleiben, so geben wir uns also keinen Erwartungen keineswegs hin. Das aber wissen wir, daß die „Lektion“, die statt der Freisinnigen Herr v. Puttamer erhalten hat...

Herr v. Puttamer ist zu dem Entschlusse, den Kaiser um seine Entlassung zu bitten, durch ein neues kaiserliches Handschreiben gebrängt worden, das ihm vorgelesen ward, also am Vorabend der Veröffentlichung des Legislaturperioden-Gesetzes, zugeht.

Es steht fest, daß der Kaiser, als er das vollzogene Gesetz am 27. Mai dem Vizepräsidenten des Staatsministeriums überhandte, zugleich ein Schreiben an denselben gerichtet hat, in welchem die Erwartung ausgesprochen ist, daß in Zukunft leitend der Beamten die Freiheit der Wahlen nicht eingeschränkt werden würde.

Darauf und darauf allein setzen wir unsere Hoffnungen, nicht auf die noch so edlen Absichten unseres Kaisers, nicht auf das Ausgehen eines einzelnen Ministers. Was Herr v. Puttamer in den sieben Jahren seiner Verwaltung angestrichelt, läßt sich nicht durch eine von oben herab diktierte Maßregel wie mit einem Schwamme wegwischen.

Es ist also nicht wahr gewesen — was die „Kreuzzeitg.“ und offiziöse Blätter aussprengeu —, daß Herr v. Puttamer durch seine Denkschrift seine Unlust in Wahlfachen klar gestellt und die schweren Bedenken des Kaisers entkräftet hat; es ist nicht wahr gewesen, daß mit der Veröffentlichung des Wahlperioden-Gesetzes die Kritik erledigt sei.

Selbst die „Nordd. Allg. Zig.“ gab noch gestern an hervorretender Stelle eine Aeußerung der offiziellen „Leipz. Zig.“ wieder, in welcher von einer „angenehmen“ Ministerkrise gesprochen und die Unmöglichkeit erörtert wird, „auch nur ein einziges Mitglied des preussischen Staatsministeriums zu Fall zu bringen.“

Das gestern unter dem Vorhitz des Reichskanzlers stattgehabten Sitzung des preussischen Staatsministeriums hat Herr v. Puttamer nicht beigewohnt.

Spizen.

Berliner Roman in zwei Bänden von Paul Tindau

Theodor Mainhardt benutzte seine erste Stunde, um auf dem Einwohner-Meibamt Nachforschungen nach Hofe Woodel anzustellen. Was er da ermittelte, lautete wenig befriedigend. Eine Person dieses Namens hatte allerdings vor drei Jahren in der Wohnungstrage gemohnt.

würde sie sich vielleicht zu irgend einer verächtlichen Unvorsichtigkeit verleiten lassen. Deshalb durfte man sie wegen der Führung eines gefälligen Namens nicht schätzen. Jede volkstümliche Behauptung würde sie Löffchen gemacht haben.

In demselben Worten kante Vertha ihrem jugendlichen Freunde für die erfolgreichen Bemühungen. Sie bräute dessen handere Hand mit den starken Knöcheln in so warmer Innigkeit und sah ihn mit ihrem lebhaften hellen Glanz so freundlich dabei an, daß sich Theodor's bläue Augen hinter den schwarzen Gläsern unwillkürlich leuchteten.

Vertha war entschlossen, Hofe Woodel schon am nächsten Tage in der ihr angegebenen Wohnung in der Krausenstraße aufzusuchen.

Ein wechselvolles, an Erlebnissen aller Art überreiches Leben lag hinter Hofe, und jedes fieserbare Dasein hatte eine übliche Langban in ihr bewirkt.

Wer heute die junge Dame mit dem anmuthigen Gesichte, in unanfälligem Eleganz gekleidet und gelassen in ihrem Benehmen, noch vor wenigen Jahren in den nachmittäglichen Stunden mit ihrer Schleppe das Krotztor der Friedrichstraße gefegt hatte und wegen volkstümlicher Uebertreibungen ein nicht seltener Gast des Weibergesamtes in der Warmilstraße gewesen war.

Sind die Kinder aus den tiefsten Schichten der Bevölkerung einmal geküßt, dann sind sie es auch in erkaunenswerthem Grade; wie sie in verhältnismäßig kürzester Frist Fähigkeiten

abstufen und schändenswerthe Eigenschaften gewinnen, ist nahezu unbegreiflich.

Schon am Tage ihrer Freisprechung, die sie völlig überrascht und unvorbereitet getroffen hatte, hatte Hofe den Entschluß gefaßt, das Berliner Pflaster, das ihr unter den Sohlen brannte, schnellstens zu verlassen. Sie wußte auch gleich, wohin sie ihre Schritte zu lenken hatte.

Unter den Mädchen, die ihr Leben theilten, hatte sie zwar viele gute Bekannte gehabt, aber doch nur eine wahre Freundin. Das war Antonie Mäurer, mit der sie längere Zeit auch gemeinsame Wirthschaft gemacht hatte.

Zoni war etwa ein Jahr vor Hofens Verhaftung den Verlockungen eines Wiener Kellners aus dem Café National nach der Kaiserstadt an der Donau gefolgt. Der Kellner hatte sie dort zwar schande verlassen, aber Zoni hatte democh keinen Grund gehabt, ihre Ueberebedung nach Wien zu brechen. Im Gegentheil. Sie hatte dort ihr Glück gemacht. Sie hatte sich mit einem älteren, braven, vorurtheilsfreien Gelehrten in Margarethen, Namens Tagmeier, ehelich verbunden und war eine rechtshaffene, gute Hausfrau geworden, die ihrem Manne in Geistesstärke gleich galt und sich seit ihrer Verheirathung nicht das Geringste mehr hatte zu Schulden kommen lassen.

Hofe wußte Alles das. Sie hatte mit ihrer Freundin, bis zu ihrer Verhaftung, häufig Briefe gewechselt. Zoni hatte sie wiederholt eingeladen, sie in Wien zu besuchen, und wenn Hofens Zuneigung zu Wilhelde sie nicht an Berlin gefesselt hätte, so würde sie die Einladung sicherlich auch angenommen haben. Jetzt war der Augenblick dazu gekommen.

Sie packte gleich ihre wenigen Sachen zusammen, kaufte noch

Hierzu für die auswärtigen Abonnenten „Deutsche Lesehalle“ Nr. 24.